



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : (zehnte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Here von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Zehnte Fortsetzung)

Die Braunschweiger lärmten und lachten noch bis spät in die Nacht, und die Herren im Kloster schienen sich auch der Tafelfreude hinzugeben. Heilwig hörte Lachen und Singen bis in ihre Träume, dann schlief sie fest ein und wachte erst auf, als ihr Vater rief, daß Bruder Basilio die Morgensuppe brachte. Da merkte sie, daß sie bis in den Tag geschlafen hatte, machte sich eilig zurecht und begrüßte den Staatsrat, der schon gegessen hatte und nun über einigen Papieren saß. Er war in besserer Stimmung als am Tage vorher, ließ sich von seiner Tochter die Hand küssen, sagte ein gütiges Wort und sprach sich lobend über die Gastfreundschaft der Benediktiner und vor allem über ihren Abt aus, der das Beste für sein Kloster wollte und kein Mittel unversucht ließ, es vor dem Feinde zu schützen.

„Die Franzosen begehren die Schätze des Klosters!“ erzählte der Staatsrat. „Jrgend jemand hat es ihnen verraten, daß hier nicht allein wertvolle Reliquien, sondern auch viel Gold zu finden ist. Der Abt sagt, es ist nicht an dem, aber in Holland hab ich schon von Goldbarren vernommen, die hier eingegraben sein sollen. Geld gehört nun einmal zum Kriege und der Marquis de la Trousse führt ein seidenes Zelt, goldene Möbel und mehrere schöne Damen mit sich, für die soll auch gesorgt werden!“

„Ist dies der Marquis, der in Mayen sitzt?“

Der Staatsrat bejahte. Der war über die Berge gekommen, um sich womöglich an den Rhein zu werfen: es sollte ihm aber nicht gelingen.

„Ich denke, er ist schon wieder auf dem Wege nach der Mosel!“ setzte er hinzu.

„Setzt schon?“

„Unsere Soldaten sind doch schon vor Sonnenaufgang hinuntergeritten, um die Stadt zu überrumpeln. Möge es ihnen in Bälde gelingen!“

Heilwig sprang auf, aber ihr Vater legte die Hand auf ihren Arm.

„Keine Aventuren, liebes Kind!“ sagte er ernst. „Du wirst schon erfahren, wie es dem Junker Jostias ergeht. Eine adlige Jungfrau muß sich zusammennehmen können!“

„Es ist nicht feinewegen, daß ich bange!“ Heilwig sah ihren Vater flehend an. „Er hat mir das Leben gerettet und soll nun irgendwo im Kerker schmachten. Wenn die Reiter ihn nur finden!“

Der Staatsrat verstand sie nicht gleich, dann lächelte er begütigend, als wäre seine Tochter noch ein Kind.

„Wir werden den kleinen Junker, der dir so brav beistand, schon finden. Darum darfst du keine Sorge haben, und ich werde mich alsdann dankbar bezeigen, wie es sich gebührt. Im Lager war übrigens heut Nacht ein arger Lärm und mich wundert, daß du ihn verschliesest. Die Frau, die gestern eingebracht wurde und heute hängen sollte, ist plötzlich verschwunden, obgleich sie gut bewacht wurde. Sie muß Helfershelfer gehabt haben und man denkt, daß das nächste Dorf diese beherbergt. Es ist Niedermendig, und es sind viele Steinbrüche dort. In ihnen kann sie verschwunden sein und es ist töricht, lange nach ihr zu suchen. Das ist meine Ansicht und ich hab' sie dem Herzog unterbreitet, der allerdings kaum darauf hörte. Wenn es ein Gefecht gibt, dann ist er nicht zu halten. Und die Kugeln schwirren an ihm vorüber!“

Es war ein hanger Tag. Auf den grünen Kuppen der Berge lag die Sonne und weiße Wolken durchsegelten spielerisch die blaue Ferne. Der See lag ganz still und man konnte denken, daß er hinausblickte in den Himmel, dessen Farbe er trug. Im Kloster läuteten die Glocken zu den verschiedenen Stunden, und gegen Abend kam Bruder Basilio, um Heilwig zu fragen, ob sie nicht die Kirche von innen sehen wollte. Dies durfte sie trotz ihres Geschlechts, denn beten durften die Frauen wie die Männer, und es war auch sicher, daß die Frauen im ganzen frommer waren als die Männer.

Bruder Basilio hielt in seiner kindlichen Art einen Vortrag darüber, während er mit Stolz die schweren Türen des Gotteshauses öffnete, und auf die Bilder, die goldenen Leuchter, die ganze Pracht wies, die hier entfaltet war. Der dämmerige Raum war voll von mildem Licht, die gemalten Fenster schienen in sanften Farben und auf der Orgel wurde leise gespielt. Heilwig war eine bekenntnistreue Lutherische: wie sie aber vor einem Bilde der gnadenreichen Mutter stand, das mit traurigernsten Augen auf sie hinablickte, da überkam sie das Verlangen, niederzuknien und zu beten. Für den, der ihr zur Freiheit verhalf und nun vielleicht sein Leben darum lassen mußte. Sie sah seine dunklen Augen und hörte die ernste Stimme. Zuerst hatte er sie hart angelassen, nachher war er sehr sanft geworden.

Bruder Basilio zeigte ihr den Becher aus Jerusalem, das Schweistuch, das Stück von der Lanze. Bei jedem Stück machte er erst eine Reverenz und sprach ein kurzes Gebet. Und dann berichtete er einige Geschichten von wunderbaren Heilungen, von Gebetserhörungen, von einem Mönche, der noch heute hier ruhelos wanderte, weil er einmal nicht hatte glauben wollen. Dann führte er Heilwig durch den Kreuzgang, der an die Kirche stieß, wo kunstvolle Stein-

mezarbeit die Kapitäle bedeckte. Hier Rosen und Lilien, Engel und heilige Geräte, dort ein Teufelsfräzchen, das höhnisch grinste.

„Wir sollen lernen, daß der Böse immer noch regiert und nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden kann!“ sagte der Mönch und Heilwig neigte zustimmend das Haupt.

Dann, als sie gerade wieder ins Freie trat, kam der Bote angesprengt mit einem Zettel an den Abt. Der wurde ihm rasch abgenommen und dann mußte er erzählen. Aber es war ein wortfanger Frieser, dem man alles abfragen mußte. Den rechten Arm trug er in der Binde und am Kopf hatte er eine Wunde, aus der Blut floß. Aber er wies knurrend die angebotene Hilfe der Mönche zurück und sagte, es wäre nicht der Mühe wert. Erst als der Staatsrat erschien und ihn auf friesisch anredete, bequeme er sich zu sagen, daß die Franzosen aus Mayen gejagt wären. In einem Ort, wo zwei Burgen wären, hätten sie Rast machen wollen, aber der Herzog Hans Adolf war hinter ihnen hergewesen und würde sie wohl wieder der Mosel zutreiben. Und alles andere stünde ja auf dem Zettel, den Junker Sehestedt geschrieben habe.

Der Abt war schon da und zeigte den Brief, dessen Inhalt kurz genug lautete. Aber er sagte dasselbe, was der Bote schon meldete und bat nur, ob vielleicht der Herr Oheim und seine Jungfrau Tochter sich einmal die eingennommene Stadt betrachten wollten.

Heilwig empfand ein Gefühl der Dankbarkeit gegen den Beter, und der Staatsrat lächelte kühl.

„Ein wunderlicher Gedanke, sich Graus und Zerstörung ansehen zu sollen. Dies gibt mir stets ein unangenehmes Gefühl, und ich werde diese Invitation ablehnen.“

„Ich aber nicht!“ rief Heilwig, denn es überkam sie eine Ahnung, daß etwas von ihr gewünscht würde.

Ihr Vater warf ihr einen erstaunten Blick zu, er war es nicht gewohnt, daß seine Tochter einen eigenen Willen hatte, aber dann hob er die Schultern.

„So wollen wir also morgen hinreiten!“

„Heute Abend!“ wollte die Tochter bitten, aber davon konnte keine Rede sein. Nach dem Boten kamen mehrere Verwundete in einem Bauernwagen und dazu Reiter aus dem Lager zu Andernach. Die Nachricht von der Vertreibung der Franzosen war schnell gegangen und die Verfolger mußten eine Nachhut haben. Um das Kloster wurde es lebendig, die Weiber des Lagers verbanden und pflegten die Verwundeten, und Heilwig mußte einem holsteinischen Junker beistehen, dem der linke Arm zerschossen war und den der Feldscher abfügte.

Es war grauslich, und sie vergaß ihre eigenen Sorgen über das totenblasse Gesicht des Ahlefeldt, der sich die Lippen blutig biß, um nicht zu schreien. Bis eine barmherzige Ohnmacht ihn eine Zeitlang von den Schmerzen befreite.

In Mayen lagen noch mehr Vermundete und am anderen Morgen war der Feldscher schon dorthin aufgebrochen, während Heilwig ungeduldig ihres Vaters harrete, der sich ins Kloster begeben hatte, wohin auch der Herzog von Lothringen gekommen war. Gab es dort einen Kriegsrat, oder was hatten die Herren vor? Ungeduldig stand die Jungfrau neben ihrem aufgeschirrten Pferde, das einer der Knechte des Herzogs hielt. Er hieß Peter und hatte ein schlaues, lustiges Gesicht. Der Herzog hatte ihn diesmal nicht mit in die Bataille genommen, und er schien nicht ungehalten darüber zu sein.

„Man kriegt ja nicht gerade was ab, wenn man dicht hinter seine Gnaden reitet!“ vertraute er Heilwig an, „aber der gnädige Herr ist bloß nicht auf einer Stelle zu halten, und dann kriegt man 'nen Hieb, hast du nicht gesehen!“

Und er zeigte eine mächtige Schmarre, die über seinen Hals lief.

„Ich wünschte, der Herr Vater käme!“ sagte Heilwig ungeduldig, und Peter wischte sich die Stumpfnase.

„Der gnädige Herzog von Lothringen ist angekommen, mit dem gibt es immer so viel zu reden, der läßt die Herren nicht los. Sein einer Pferdeknecht ist aus Pinneberg in Holstein. Der sagt, seine Gnaden will vom Abt hier noch mehr Geld haben, wegen der Verteidigung des Klosters. Und seine Hochwürden will nichts mehr geben, hat schon ordentlich ausgespußt.“

„Ich will reiten!“ rief Heilwig ärgerlich.

„Ein Ende kann ich schon mit!“ meinte Peter. „Ich soll ja hier bei den Pferden bleiben, aber die haben keinen Hafer mehr. Da muß ich doch mal nachsehen, wo ich welchen kriegen kann. Und sonst auch — wenn die Leute hier wollen, daß wir sie vor den Feinden schützen, müssen sie uns gute Sachen zu essen geben!“

Er hob Heilwig in den Sattel, holte sein eigenes Pferd, dem er eine Anzahl leerer Säcke über die Kruppe legte und zeigte einen Weg, der bergab führte.

„Reitet nur voran, Fräulein, ich bin hinter Euch, und meine Büchse ist geladen!“

Langsam ging es auf steinigem Weg in ein Dorf, das ausgestorben schien. An einem ummauerten Hof stand ein Pferd angebunden und wieherte, als es die Reiter kommen sah. Peter stieg ab und nahm das Tier an den Zügel.

„Ein sehr ordentliches Tier!“ sagte er wohlwollend. „Ich habe gerade schon gedacht, wir müßten ein paar frische Gänse haben! Will das Fräulein das Tier an die Hand nehmen, ich sehe im Stall nach, ob ich nicht gleich Hafer finde!“

Aber Heilwig wurde böse.

„Du sollst hier nicht rauben, Peter! Laß das Pferd wo es war und komm mit mir! Du mußt mich nun nach Mayen bringen!“

Peter stand unschlüssig.

„Fräulein, wozu kämpfen wir hier für die Papisten, wenn wir uns nichts von ihnen nehmen sollen? Ich muß Hafer haben und das Pferd kommt mir auch zu paß!“

Die Thür des Anwesens ging auf und eine Frau im Reitkleid trat heraus. Ihr folgten einige Bewaffnete, von denen einer einen Fluch ausstieß, als er das Pferd an der Hand Peters sah. Schon riß er eine Pistole hervor, als die Frau einen hellen Befehl rief.

„Keinen Streit, Peter! Willkommen Fräulein! Wollt Ihr mich besuchen? Gerade wollte ich nach Mayen reiten, wo mein Sohn verwundet sein soll!“

Heilwig erkannte die Frau von Brewer und grüßte sehr artig, indem sie gleichzeitig ihre Absicht aussprach, nach derselben Stadt zu reiten.

„So also können wir zusammen den Weg machen, und Ihr,“ Frau Ursula sah den Hölsteiner mit ihren hellen Augen an, „habt Ihr irgendeinen Wunsch, so dürft Ihr es sagen. Ihr tragt die braunschweigischen Farben und seid also ein Freund!“

Peter murmelte nur etwas Unverständliches, spornte sein Pferd und ritt langsam die Straße herauf. Ihm war es recht, daß er das Fräulein los wurde, nun konnte er seine eigenen Wege gehen und sich vielleicht Ersatz für den Braunen holen, dessen Halfter ihm der lange Kerl, der merkwürdigerweise auch Peter hieß, gleich aus der Hand genommen hatte.

Heilwig achtete gar nicht auf sein Verschwinden. Sie ritt neben der Edelfrau her, die auf einem hochbeinigen, etwas steifen Schimmel saß, und ließ sich berichten, was Frau von Brewer von der Einnahme Mayens wußte. Tapfer hatten sie alle gefochten, die Deutschen wie die Franzosen, aber die letzteren mußten das Feld vor der Gewalt des Angriffes räumen.

„Ihr habt einen gewaltigen Herzog, wie ich höre!“ sagte die Edelfrau, und Heilwig bejahte stolz.

„Er versteht den Krieg sehr gut, es ist seine Freude!“

„Schlimm, daß es soviel Krieg gibt!“ seufzte Frau Ursula. „Einen Sohn habe ich nur und er denkt nichts anderes als Krieg. Dabei habe ich Steinbrüche, die das Auge des Herrn bedürfen, und Ländereien, die bestellt werden müssen. Die Knechte laufen dem Kriegslärm nach und die Mägde folgen ihnen. Gott gebe uns einen baldigen Frieden!“

Sie ritten durch zwei Dörfer, in denen die Häuser verbrannt oder zerstört waren. Die Einwohner standen auf den Gassen und klagten. Es waren die Franzosen gewesen, die hierher einen Zug unternommen hatten, gerade am Tage vorher, ehe die Braunschweiger kamen. Die Pferde hatten sie mitgenommen, die Kühe und Ziegen. Wer gab den Armen Ersatz?

Und dann sah Heilwig von einer Höhe eine kleine Stadt mit einer Burg liegen, deren Kirchturm schief war und deren Mauern jetzt zerstört waren. Ein steiler Turm ragte trotzig in die klare Luft, und Heilwig schauerte zusammen. Wenn der Junker nicht gewesen wäre, wo wäre sie jetzt? Aber wo war er?

Frau von Brewer benutzte einen Augenblick, als ihre Diener vorritten, um einige leise Worte zu sagen.

„Das arme Weib, das Ihr gestern befreitet, ist in einem alten Steinbruch verborgen. Nun sehe ich zu, daß ich ihre Kinder erwische. Dann mögen sie erst einmal ein Obdach bei mir finden!“

„Ihre Kinder sollen tot sein!“ entgegnete Heilwig kühl, aber die andere schüttelte den Kopf.

„Ich glaube es nicht, das wird ein Hirngespinnst von der Armen gewesen sein, ihr Geist ist umnachtet worden. Der Stadtschreiber soll ihr ein Tränklein gegeben haben, damit sie das Gedächtnis verlöre und nichts verraten könnte!“

Heilwig erwiderte nichts. Es tat ihr nicht gerade leid, daß sie Gritt zur Flucht verholfen hatte, aber sie empfand keine Teilnahme für sie. Das war verständlich, und Frau von Brewer sprach von anderen Dingen.

Vor der Stadt Mayen lagen einige Heiligenbilder aufgeschichtet, halb verbrannt und verkohlt, und die Begleiter der Edelfrau fluchten.

„Das sind die Lutherischen, die Teufel aus dem Norden! Unsere Pferde stehlen sie und unsere Bilder verbrennen sie!“

Heilwig wurde zornig.

„Meint Ihr, die Lutherischen wären gekommen, um Eure Holzbilder umzuwerfen? Ihr habt sie gerufen, damit sie Euch helfen gegen die katholischen Franzen. Diese werden den Frevel begangen haben, und seht!“ — sie zeigte auf einen toten Franzosen, der vor den Bildern lag und noch ein abgebrochenes Kreuz in der Hand hielt. „Seht Ihr nicht, daß dieser das Feuer ansteckte und dabei von der Kugel getroffen wurde!“

Die Männer erwiderten nichts aber ihre Mienen blieben finster.

„Es ist unnütz mit diesen Leuten zu reden!“ sagte Frau von Brewer begütigend. „Sie glauben einmal, was sie wollen, und man muß ihrem Unverstand manches zugute halten. Wir, die wir wissen, was die Lutherischen für uns tun, wir danken ihnen sehr herzlich!“

Die Stadt Mayen war erreicht, und einige Reiter kamen ihnen entgegen. Darunter Jostias, der seiner Base zuwinkte.

„Brav, daß Ihr kamet, Base! Es war eine lustige Geschichte und wir haben uns alle gut dabei unterhalten. Besonders Hans Adolf, der nicht genug vom Raufen bekommen konnte und noch nach Montreal geritten ist, um die Nachzügler aufzuheben. Er wird schon wiederkehren, wenn er sein Mütchen gekühlt hat!“

Jostias hatte einen verbundenen Kopf, und als Daniel Ranzau erschien, hinkte dieser.

„Es war nur eine Prellkugel?“ erklärte er, aber er setzte sich doch auf eine zerschlagene Trommel, die gerade vor dem Tor lag, und berichtete: „Das Loch in der Mauer haben wir gefunden, Fräulein, und es war gut, daß es da war — meiner Treu, die Kerle standen an den Schießscharten der Tore, mit brennenden Lunten in der Hand, und paktten scharf auf. Da schickte der Herzog eine Anzahl Fußtruppen vor, die das Westertor stürmten und die Franzosen beschäftigten. Mittlerweile schlichen Jostias und ich an der Mauer entlang, dorthin, wo der Esen so dicht wuchs, daß man die Mauer nicht sehen konnte. Da haben wir das Loch gefunden, haben Balken über den Graben gelegt und waren schneller in der Stadt, als die Franzleute ahnten. Es war sehr lustig!“

Aber er verzog doch das Gesicht bei seiner Lustigkeit, und Jostias gab ihm einen Becher voll Wein, den er hastig leerte.

„Du vergaßest, daß uns der Hund eigentlich sehr geholfen hat!“ sagte Jostias, und Heilwig hob den Kopf.

„Berichtet!“

„Es steckte nämlich ein Hund den Kopf aus dem Mauerloch und heulte gottsjämmerlich. Wäre er nicht gewesen, würden wir das Loch nicht gefunden haben!“

„Ja, ich vergaß es zu melden, hätte es aber nachgeholt. Das arme Vieß war sehr verhungert, und wir haben ihm gleich den geräucherten Schweinskopf gegeben, den der erste tote Franzose in seinem Beutel hatte. Er hat ihn verschlungen und ist dann davongelaufen. Undankbares Vieh.“

„Und solltet ihm dankbar sein!“ sagte Heilwig, die vom Pferd sprang.

„Ich will in das Haus mit dem Loch in der Mauer!“

Sie sah sich nach einem Führer um. Aber es kam gerade ein Zug Menschen die Straße entlang, und die Junker schoben sie sacht auf die Seite.

„Es sind die, die den Franzosen anhängen und die Stadt dem Feind auslieferten!“ sagte Jostias. Er zeigte auf einen alten Geistlichen, der mit gebundenen Händen einherging. Neben ihm ein behäbiger Mann, der sich nur mühsam auf den Füßen hielt, und einige andere Bürger, deren Mienen tiefe Bekümmernis ausdrückten. Sie waren alle gebunden und die Soldaten gingen mit geladenen Gewehren neben ihnen her.

„Sie sollen alle in den Turm und aufs Gericht warten!“ erklärte Ranzau, während Heilwig mitleidig auf die zwei alten Leute sah, die vorangingen. Der Geistliche erhob seine Stimme.

„Ich habe nichts mit den Franzosen gemein gehabt, auch nicht der Bürgermeister. Dieser ist zudem krank und man sollte ihn sänftiglich behandeln!“

„Wer hat denn die Stadt dem Feind ausgeliefert?“ fragte Jostias scharf, und die Männer schwiegen, weil sie es nicht wußten oder nicht sagen wollten.

„Wir sind unschuldig!“ sagte der Stadtpfarrer noch einmal. „Ihr solltet Euch nicht beflecken mit ungerechtem Blut!“

Er sah Heilwig an, die angstvoll ihre Augen schweifen ließ. Ihr Gesichtsausdruck schien ihm Vertrauen einzulößen.

„Ihr solltet für uns sprechen, Jungfrau! Es ziemt sich für Euer Geschlecht, daß Ihr Gerechtigkeit übet und barmherzig seid!“

„Kennt Ihr einen Junker Wiltberg?“ fragte sie dagegen, und der alte Mann seufzte.

„Ich kenne ihn: aber er ist verschwunden. Der Stadtschreiber —“

„Wo ist der Stadtschreiber?“ rief Heilwig und die anderen wiederholten den Ruf. Ja, wo war er? Man mußte ihn suchen, und diese hier sollten vorerst eingesperrt werden.

(Fortsetzung folgt)